

Kinderpsychiatrer sind alarmiert Die Folgen der Schulschließungen seien dramatisch. Drei Familien berichten aus ihrem Alltag



Endlich wieder Schule, sagen viele Kinder, wenn sie nach Monaten wieder gemeinsam lernen dürfen. FOTO: IMAGO

Ein rettender Engel

Sandra Bellini: Familien mit Förderkindern fallen durchs Raster

Familie Bellini lebt zu viert auf 60 Quadratmetern. Der Vater arbeitet im technischen Service und muss morgens das Haus verlassen. Die Mutter ist Angestellte in der IT-Beratung und im Home-Office. Der zwölfjährige Sohn ist Autist und leidet an ADHS, er geht auf eine Förderschule. Die neunjährige Tochter besucht die Grundschule. „Wäre ich alleinerziehend, dann wäre ich längst tot“, sagt Sandra Bellini trocken.

Ihren echten Namen möchte sie nicht in der Zeitung lesen, nicht, wenn es um das Thema Schule geht. Ist alles schon schwierig genug. Ihr Sohn braucht viel mehr Zuwendung als andere Kinder, und vor allem braucht er Struktur. Homeschooling? Kann man vergessen. In der gewohnten Umgebung, mit bekannten Lehrern kommt er gut zurecht. Fehlt das, hängt er durch und ist verzweifelt. „Familien wie unsere fallen durchs Raster. Mit einem behinderten Kind hat man es in normalen Zeiten schon schwer. Jetzt ist der Freundeskreis noch kleiner geworden, jeder ist mit sich selbst beschäftigt.“ Ihr Mann und sie befinden sich seit einem Jahr im Ausnahmezustand. Immerhin, beide Kinder gehen jetzt in die Notbetreuung. Ihr Sohn sei froh, in seiner Schule die bekannten Lehrer zu treffen. Trotzdem sei ihm manchmal die ganze Situation zu viel. „Neulich erzählte er mir, er habe in der Schule den Kopf an die Wand geschlagen.“ Sie hat ja noch Glück, sagt Bellini: „Mein Sohn kann laufen, er kann sprechen, er kann sagen, was ihn bedrückt. Was machen Familien mit schwer behinderten Kindern?“

In der Notbetreuung an der Grundschule ihrer Tochter wechseln sich die Lehrer ab, „dabei ist die Beziehung zu einer festen Lehrerin in diesem Alter doch das A und O“. Das ständige Masketragen sei anstrengend, „es fehlt die Mimik der Lehrer, das Lachen der Kinder“. Trotzdem sei ihre Tochter froh, wenigstens ein paar Mitschüler zu haben. Videountericht finde ohnehin kaum statt, erzählten andere Eltern. „Es werden Arbeitsblätter auf die Lernplattform gestellt, die sollen die Kinder selbstständig bearbeiten.“ Einmal in der Woche gibt es eine halbe Stunde die Möglichkeit, mit der Lehrerin per Video zu sprechen. „Wenn das in einem der reichsten Länder der Welt Homeschooling bedeutet, verliere ich den Glauben an unser Bildungssystem“, sagt Bellini.

Letztlich hänge alles vom Engagement einzelner Lehrer ab. Im Fußballverein der Tochter bemühten sich ältere Mädchen, die Jüngeren bei der Stange zu halten. Sie trainierten sie einzeln und nutzten jede Möglichkeit, im Freien zu spielen. Und der Sohn spielt immer noch Akkordeon. Seine ehemalige Lehrerin, die ihn durch vier Jahre Grundschule begleitete, unterrichtet ihn online. „Sie geht auf seine Fragen ein und merkt, wann es ihm zu viel wird. Er mag sie, sie ist ein wahrer Engel.“ MS

„Wir können nicht weitermachen wie früher“

Die Ärztin Gudrun Rogler-Franken sieht jeden Tag in ihrer Praxis, wie ihre jungen Patienten unter Isolation und Leistungsdruck leiden. Sie sagt: Lasst sie in die Schule gehen. Und stellt endlich ein paar entscheidende Weichen

INTERVIEW: MARTINA SCHERF

Gudrun Rogler-Franken leitet eine Praxis für Kinder- und Jugendpsychiatrie in München und ist Erste Vorsitzende des Berufsverbandes der Kinder- und Jugendpsychiater in Bayern. Gemeinsam mit Kollegen hat sie schon vor Wochen einen offenen Brief an die Staatsregierung unterzeichnet, in dem sich die Ärzte für eine Öffnung der Schulen aussprechen und vor massiven Folgen der Isolation der Kinder warnen.

SZ: Frau Rogler, es heißt immer, Kinder brauchen andere Kinder. Nun sind aber die meisten seit einem Jahr überwiegend zu Hause. Was macht das mit ihnen?
Gudrun Rogler-Franken: Die Folgen sehen wir Ärzte jeden Tag. Angststörungen, Depressionen, Essstörungen haben zugenommen. Wer vorher schon Probleme hatte, wegen einer vorhandenen Disposition oder weil die familiäre Situation schwierig ist, kommt jetzt noch viel schlechter zurecht. Wir versuchen, das in unseren Praxen aufzufangen. Aber es waren viele Hilfsangebote, etwa Tageskliniken und auch Reha-Einrichtungen für Kinder, wegen Corona nicht oder nur noch eingeschränkt verfügbar. Und die stationären Einrichtungen sind so überlaufen, die können kaum noch jemand aufnehmen.
Sind vor allem Kinder aus schwierigen oder beengten sozialen Verhältnissen betroffen?
Nein. Auch Kinder aus stabilen Verhältnissen sind verunsichert und häufig antriebslos.

los. Zu der Isolation kommt der Leistungsdruck: Du musst die Schule trotzdem schaffen, irgendwie. Viele Familien sagten in den ersten Wochen der Pandemie noch: Es ist schön, dass wir jetzt alle wieder mehr Zeit füreinander haben. Doch jetzt sind die Schulen seit Monaten geschlossen, und es fehlen die sozialen Kontakte. Die sind aber ganz wesentlich für die Entwicklung. Ich frage meine Patienten immer: Wenn du drei Wünsche frei hättest, was wären die? Viele antworten: Dass Corona vorbei ist, dass ich meine Freunde treffen kann, und dass ich in die Schule darf.

Der Wert der Schule ist also gestiegen, weil man gesehen hat, dass sie nicht nur ein Lern-, sondern ein Lebensort ist?
Durchaus. Es geht ja nicht nur um Wissensvermittlung, auch wenn das leider oft so verstanden wird. Schule ist viel mehr: Ein Raum für soziale Erfahrungen, ein Gegengewicht zur eigenen Familie. Das weiß doch jeder von uns: Wir erinnern uns nicht



Gudrun Rogler-Franken, 50, ist Kinder- und Jugendpsychiaterin und Mutter von zwei eigenen und drei erwachsenen Stiefkindern. Der Ansturm auf ihre Praxis ist groß – wie bei allen Kollegen seit Beginn der Corona-Krise. FOTO: OH

an die Stunde, als wir den Satz von Pythagoras lernten und unsere Freunde, an gemeinschaftliche Projekte, an Ausflüge oder Erlebnisse auf dem Pausenhof. Das gehört zur Identitätsbildung.

Mit welchen Sorgen kommen Ihre jungen Patienten zu Ihnen?

Viele erzählen mir: Ich liege nur noch im Bett und kann mich zu nichts mehr motivieren. Sie schalten den Computer ein – oder loggen sich mit dem Handy ein, weil sie keinen eigenen Computer besitzen –, aber am Distanzunterricht nehmen sie kaum teil. Sie schlafen, zocken, chatten. Es fehlt die Struktur, es fehlt der direkte Kontakt zu Mitschülern und Lehrern. Digitales Lernen kann das nicht ersetzen, selbst wenn es gut gemacht ist. Lehren gelingt über Beziehung – das wissen wir Erwachsene doch auch. Eine gute Lehrerin, ein guter Lehrer schafft es, eine Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern aufzubauen. Das ist am Computer schwierig.

Die Schulen müssen alle paar Tage neue Verordnungen vom Kultusministerium umsetzen ...

Das verunsichert natürlich alle. Eltern, die selbst nicht mehr wissen, wie sie helfen können, aber vor allem auch Lehrer und Lehrerinnen. Viele bemühen sich, aber sie sind auch alleingelassen mit der Situation. Schüler berichten mir, sie bekämen häufig nur Arbeitsaufträge: Lies dir die Definition im Buch durch, beantworte die Fragen dazu. Und dann werde die Arbeit nicht mal besprochen. Oft sagten Lehrer: Steht alles auf Mebis. Dann müssten die Schüler suchen, in welchem Tool sich die Informationen welchen Lehrers verberge. In einem Nebenfach musste der Jüngere ein Videoreferat halten, mit Powerpoint-Präsentation. Als Zwölfjähriger, zum ersten Mal. „Welcher Erwachsene kriegt das denn so einfach hin, vor der Kamera zu sprechen?“, sagt der Vater. Das Kind hatte Angst, die Tränen liefen ihm übers Gesicht. „Da rief ich die Lehrerin an, doch sie drohte, wenn er das nicht mache, müsse sie ihm eine schlechte Note geben. Da versagte mir die Stimme“, erzählt die Mutter. Dass die Jungs nicht wie früher einfach mit ihren Kumpeln rauskamen, um herumzutoben, habe die Situation schier unerträglich gemacht. „Wir spüren alle einen Lagerkoller“, sagt die Mutter. Ein paar Mal sei der Kleine auf den Basketballplatz gegangen. Als er nach Hause kam, erzählte er, die Polizei hätte sie alle halbe Stunde kontrolliert, „mit Waffe im Gürtel“. Und wie sehr sie ihre Großeltern vermissten, bei denen sie früher oft übernachtet hätten, sei deutlich geworden, als sie sich jetzt, nach Monaten, wieder gesehen hätten. „Mein Sohn hat den Opa minutenlang umarmt.“

MARTINA SCHERF

und Förderschulen. Und manche Fächer fallen ja fast komplett weg: Sport, Musik, Kunst. Das ist aber gerade in der Grundschule auch wichtig.

Kinderärzte stellen Bewegungsmangel und Übergewicht fest, sie befürchten gesundheitliche Folgen.

Das kann man jetzt schon sehen. Ich habe viele Kinder und Jugendliche in der Praxis, die früher zwei Mal die Woche Fußball im Verein trainierten. Jetzt haben sie seit einem Jahr fast überhaupt keinen Sport mehr gemacht. Training ist ja sogar im Freien verboten. Kinder halten eine Menge aus. Aber nun muss man sagen: Wir haben ihnen zu viel Verantwortung aufgebürdet.

Kinder sind nicht nur Schüler, sie sind Menschen in der wichtigsten Phase ihres Lebens

Was sind die Gründe für die Ängste von Kindern und Jugendlichen?

Sie haben Angst, ihre Eltern oder Großeltern anzustecken. Dazu kommen oft Versagensängste: Warum schaffen andere das und ich nicht? Es wird leider oft viel Unsicherheit verbreitet, wenig Hoffnung. Wenn die Kinder dann nur noch mit den Eltern zusammen sind, fehlt der Ausgleich. Gerade Jugendliche brauchen ihre Peer Group, wo sie gemeinsam chillen und Entlastung finden. Wenn sie aber jetzt einfach abtauchen, fällt das nicht auf. Was

weiß denn ein Lehrer, warum ein Kind nicht mehr am Distanzunterricht teilnimmt oder seine Arbeitsblätter nicht abgibt, was da zu Hause los ist? Ich erlebe auch immer mehr Schulabbrecher. Das wirkt sich auf deren ganzes Leben aus.

Jetzt wird diskutiert, wie man das verlorene Jahr aufholen kann. Die Bundesregierung will Geld für Nachhilfe bereitstellen.
Das ist ohne Zweifel gut und wichtig, aber da geht es wieder nur um Leistung und Noten. Kinder müssen jetzt, da wir Tests und Impfungen haben, so schnell wie möglich wieder in die Schulen gehen. Und dann brauchen sie in der Schule vor allem Zeit.

Was heißt das?

Wir können nicht weitermachen wie vorher. Kinder und Jugendliche sind nicht nur Schüler, sie sind Menschen in der wichtigsten Entwicklungsphase ihres Lebens. Aber die Krise birgt auch Chancen, das ist mir wichtig. Wir haben gesehen: Familien, die sich Zeit füreinander nehmen, kommen besser durch Krisen. Wir haben erkannt, wie wichtig Schule ist. Wir haben beobachtet, wie viel besser der Präsenzunterricht mit kleineren Klassen funktioniert. Wenn die Kinder jetzt in die Schulen zurückkehren, muss man aber genau hinschauen: Wer hat den Anschluss verloren, wer kommt überhaupt nicht zurück? Wir brauchen mehr individuelle Förderung und mehr Schulsozialarbeiter und Schulpsychologen, damit die Schüler auch über ihre Sorgen sprechen können und nicht nur funktionieren müssen.

Noten, Noten, Noten

Die Söhne der Schreiners waren gute Schüler. Dann: Eine Sechs im Zeugnis. Geht's noch?

Familie Schreiner (*Name geändert*) wohnt im Münchner Umland. Eigenes Haus mit Garten, der Vater arbeitet als IT-Systembetreuer im Home-Office, die Mutter ist halbtags in der Berufsberatung tätig. Zwei Söhne haben sie, zwölf und 15 Jahre alt, mitten in der Pubertät. Beide gehen aufs Gymnasium, beide waren bisher gut in der Schule. Doch mit dem ersten Lockdown begannen die Probleme.

Die Anfangsschwierigkeiten mit der bayerischen Lernplattform Mebis sind bekannt. Sie funktionierte monatelang nicht richtig. Manche Lehrer seien daraufhin erst einmal abgetaucht, sagen die Schreiners. Und als es dann besser lief, habe der Unterricht hauptsächlich daraus bestanden, Arbeitsblätter zu verschicken. Noch immer sei keine verlässliche Organisation zu erkennen, sagt Markus Schreiner. Noch immer sei das WLAN in der Schule nicht stark genug, damit Online-Unterricht für alle funktioniere. Am Wochenende würden E-Mails der Lehrerinnen und Lehrer eintrudeln, was die Schüler am Montag erwartete. Distanz oder Präsenz, Video oder Arbeitsblätter, es sei ein ständiges Hin und Her. „Erst seit ein paar Wochen gibt es so etwas wie einen Kalender“, sagt der Vater. Als IT-Experte kann er darüber nur den Kopf schütteln. „Das Durcheinander zerrt an den Nerven“, sagt die Mutter, „bei Schülern, Eltern und Lehrern.“ Ihr jüngerer Sohn sei mit der Zeit in eine „totale Blockade“ gefallen. Sie machten sich ernsthaft Sorgen. Die Schulpsychologin sagte: „Passen Sie auf, dass er nicht depressiv wird.“ Dann kam eine Mathe-Schulaufgabe, die einzige im Halbjahr, und er bekam eine Sechs. „Er war am

Boden zerstört“, erzählt seine Mutter. Dass diese Sechs aber auch im Halbjahreszeugnis stehen würde, damit hätte sie nicht gerechnet – wo es doch nur eine einzige Schulaufgabe gegeben hatte. Das Zeugnis wurde online verschickt, sie zeigte es ihrem Sohn erst gar nicht. Erst nach einem Gespräch mit einer Ärztin, die ihm attestierte, dass er nicht depressiv sei, hätten die Probleme.

„Das Durcheinander zerrt an den Nerven“, sagt die Mutter, „bei Schülern, Eltern und Lehrern.“ Ihr jüngerer Sohn sei mit der Zeit in eine „totale Blockade“ gefallen. Sie machten sich ernsthaft Sorgen. Die Schulpsychologin sagte: „Passen Sie auf, dass er nicht depressiv wird.“ Dann kam eine Mathe-Schulaufgabe, die einzige im Halbjahr, und er bekam eine Sechs. „Er war am

absoluten Ausnahmezustand, aber die Kinder müssen funktionieren, als ob nichts wäre.“ Und niemand wisse, wie es weitergeht.

Auch der ältere Sohn, der sich anfangs leicht getan habe, sei nach einem Jahr nicht mehr motiviert. Es fehlt ihm Feedback von den Lehrern, sagt er. Da kämen Arbeitsaufträge: Lies dir die Definition im Buch durch, beantworte die Fragen dazu. Und dann werde die Arbeit nicht mal besprochen. Oft sagten Lehrer: Steht alles auf Mebis. Dann müssten die Schüler suchen, in welchem Tool sich die Informationen welchen Lehrers verberge. In einem Nebenfach musste der Jüngere ein Videoreferat halten, mit Powerpoint-Präsentation. Als Zwölfjähriger, zum ersten Mal. „Welcher Erwachsene kriegt das denn so einfach hin, vor der Kamera zu sprechen?“, sagt der Vater. Das Kind hatte Angst, die Tränen liefen ihm übers Gesicht. „Da rief ich die Lehrerin an, doch sie drohte, wenn er das nicht mache, müsse sie ihm eine schlechte Note geben. Da versagte mir die Stimme“, erzählt die Mutter. Dass die Jungs nicht wie früher einfach mit ihren Kumpeln rauskamen, um herumzutoben, habe die Situation schier unerträglich gemacht. „Wir spüren alle einen Lagerkoller“, sagt die Mutter. Ein paar Mal sei der Kleine auf den Basketballplatz gegangen. Als er nach Hause kam, erzählte er, die Polizei hätte sie alle halbe Stunde kontrolliert, „mit Waffe im Gürtel“. Und wie sehr sie ihre Großeltern vermissten, bei denen sie früher oft übernachtet hätten, sei deutlich geworden, als sie sich jetzt, nach Monaten, wieder gesehen hätten. „Mein Sohn hat den Opa minutenlang umarmt.“

MARTINA SCHERF

Nicht in ein Raster pressen

Die Kunststeins haben drei Kinder. Jedes erlebt die Situation anders

Erst am Abend findet Ariane Kunstein Zeit für ein Telefonat, um Fragen zu ihrem Corona-Alltag zu beantworten. Den ganzen Tag über hat sich die Münchner Frauenärztin die Probleme ihrer Patientinnen angehört. Auch der Alltag in ihrer Gemeinschaftspraxis hat sich verändert. „Sehr viele Mütter, die zu mir kommen, sind extrem belastet“, sagt sie. Psychosomatische Beschwerden hätten zugenommen. Viele Frauen wüssten nicht mehr, wie sie Beruf und Homeschooling bewältigen sollten. „Da kann ich dann nicht einfach das Gespräch abschneiden“, sagt Kunstein. „Und manche der Geschichten nehme ich mit nach Hause, ob ich will oder nicht.“

Zu Hause warten ihr Mann, der als IT-Experte im Home-Office arbeitet, und ihre drei Söhne. Der kleine geht in die zweite Klasse. Seine Lehrerin bemühe sich sehr, obwohl sie selbst zwei Kinder zu Hause habe. „Ihre Mails kommen oft erst nach 23 Uhr“, sagt Ariane Kunstein. Doch trotz aller Anstrengung sei der Distanzunterricht nur ein Minimalprogramm. „Machen Sie mal eine Videokonferenz mit Sechs- oder Siebenjährigen, da kommt nicht viel dabei raus.“

Kunsteins zwei ältere Söhne sind in der Pubertät. Einer hatte das Glück, schon im ersten Jahr am Gymnasium in eine Tablet-Klasse zu kommen. Jetzt ist er in der sechsten Klasse. Als der erste Lockdown kam, waren Schüler und Lehrer den Umgang mit der Technik gewohnt. „Da sieht man, was möglich wäre, hätte man frühzeitig mit dem digitalen Lernen begonnen. Es läuft 100 Mal besser als bei seinem Bruder“, sagt die Ärztin. Und warum haben nicht alle an dieser Schule diese guten Bedingungen? „Es gibt ja noch nicht mal



Wenn Ariane Kunstein abends aus der Praxis nach Hause kommt, wartet die Familie. Obwohl sie Platz haben, seien alle mit ihrer Kraft am Ende, sagt sie. FOTO: OH

Wlan in allen Klassenzimmern.“ Die Mathelehrerin habe auf eigene Kosten ein Tablet gekauft, um mit ihren Schülern besser kommunizieren zu können.

Am Wochenende machen Eltern und Kinder gemeinsam Radtouren, um einen Ausgleich zu dem vielen Drinnen-Sein zu schaffen, auch das Trampolin im Garten tut seinen Dienst. Die Familie ist finanziell gut gestellt, sie haben Platz und eine Haushaltshilfe, manchmal springt auch eine Tante oder die Oma ein, und trotzdem sagt die Ärztin: „Man kann die Kinder nicht in ein Schema pressen.“ Der eine Sohn

kommt ganz gut mit der Situation zurecht, der andere bräuchte viel mehr Struktur. „Wir sind mit unserer Kraft ziemlich am Ende.“ Der Nachweis, dass Schulen Corona-Hotspots seien, fehle immer noch, sagt sie. „Man darf mit negativem Test zum Friseur und zum Shoppen, aber nicht in die Schule. Das ist absurd.“ Deshalb appelliert sie an die Politik: Öffnet endlich alle Schulen, jetzt, da es Tests und Impfungen gibt. „Kinder haben keine Lobby. Aber man kann doch die Bekämpfung der Pandemie nicht auf dem Rücken der Jüngsten austragen.“

MARTINA SCHERF